

Wegzug-Breis
Der Preis und die Bedingungen...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigere Zeit...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 12. Februar 1895.

Erweiterung:
Berlin C, Grödenstraße 8.

Telegramme.

Berlin, 12. Februar. Zum ersten der Osterferien...

Königsberg, 12. Februar. Herr v. d. Gröben...

Detmold, 12. Februar. Aus Gangan wird gemeldet...

München, 12. Februar. Eine Verfügung betr. die Aufstellung...

Neu-York, 12. Februar. Die „Gascogne“ ist wohl...

Die Sozialdemokraten als Stadtverordnete und Schnapswirthe.

(Von unserm Pariser Korrespondenten.)

Paris, 10. Februar.

Die Vollstreckung, welche die Anstichte in den Gemüthern...

Dem ultraliberalen Municipalität, dessen Paris sich erfreut...

Man wird sich vielleicht wundern, weshalb denn die Führer...

der höchsten Verwaltung für die Ehrenbelei eine so große...

„Ernst und des Rectors der ersten Hochschule Deutschlands...

se sich gegenständig mit besonderen Missionen, begeben sich...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser begab sich am Sonntag mittels Sonderzuges...

* Seit einigen Tagen geht ein Artikel des Pariser „Matin“...

* Die durch die Zeitungen verbreitete Mittheilung, das Se. Maj....

* Im Centrum wird es eine feste Ordnung gegen den Antrag...

* Ernst und des Rectors der ersten Hochschule Deutschlands...

Der von noch nicht ganz ausgehorenen Eindrücken aus seiner...

Ernst und des Rectors der ersten Hochschule Deutschlands...

Der von noch nicht ganz ausgehorenen Eindrücken aus seiner...

* Zum Antrag S. n. s. schreibt die Norddeutsche Allgemeine Zeitung...

Wir haben wiederholt betont, daß die Regierung es für ihre...

* In derselben Verfassung, welche das Schlagsort von der...

Der Antrag S. n. s. wird es eine feste Ordnung gegen den...

Ernst und des Rectors der ersten Hochschule Deutschlands...

Der von noch nicht ganz ausgehorenen Eindrücken aus seiner...

Ernst und des Rectors der ersten Hochschule Deutschlands...

Vertical text on the left margin: SE, 10, 17 Uhr, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

gegennarrigen sowie ...
Für Zeit hat es ...
Dasu wird in ...
In Frankreich ...
In Frankreich ...
Wie in den ...
Der ...
Der ...
Der ...
Der ...

Ueber die Einwirkung der zweijährigen Dienstzeit auf die Disziplin der Soldaten ...

In der Rede, mit welcher der Oberpräsident ...

Unter Kameraden ist das ganz egal ...

Wohler kommt es denn ...

Was ist eine völlig unrichtige Ansicht ...

In Marinekreisen besteht hinsichtlich der Bemühung eines Panzerkreuzers ...

Severus Frahen. Wie mitgeteilt wird ...

von 'Nornaris' als ein 'Novum' veröffentlichte Erlasse.

Zeitberingung. Die Gentiuminsurrektion bezüglich der Arbeiterkammern ...

Das Leipziger Tageblatt vom 9. d. M. enthält die Nachricht, der Handelsminister Freiherr von Verelich ...

Die sozialdemokratischen Beiträge, über die der 'Nornaris' in seiner letzten Nummer ...

Belgien. Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds.

1. Brüssel, 10. Februar. König Leopold hat einen neuen Verweis ...

Ungarn. Vom Gaxenbese. Dem 'Verl. Tagbl.' wird aus Petersburg gemeldet ...

Immer noch kein Minister des Auswärtigen. In gut unterrichteten Kreisen wird ...

Äthiopien. Kluge Ausnutzung der Konjunktur. In Konstantinopel, 9. Februar.

Der englische Botschafter Sir Philip Currie hat in höchst geschickter Weise die armenische Frage ...

Die 'Agence de Constantinople' demüthigt formell die Nachricht der 'Central News', daß die Christen in Cyprien ...

Beim Kauf, sie nichts vorkommen, was auch nur annähernd zu einer solchen ...

Die 'Tally News' melden aus Konstantinopel, daß der sensationelle Bericht ...

Aufmerksamen Beobachter ist es nicht unangebracht, daß schon seit einiger Zeit ...

Chinesen. Vom Kriegsabschluß.

Nach den letzten Berichten ist es dem Japaner noch nicht gelungen, alle chinesischen ...

Die Frage der Friedensverhandlungen.

In den Mitleid, welchen der Abbruch der chinesisch-japanischen Friedensverhandlungen ...

Belgien. Nochmals die eventuelle Abdankung König Leopolds.

1. Brüssel, 10. Februar. König Leopold hat einen neuen Verweis ...

Ungarn. Vom Gaxenbese. Dem 'Verl. Tagbl.' wird aus Petersburg gemeldet ...

Immer noch kein Minister des Auswärtigen. In gut unterrichteten Kreisen wird ...

Äthiopien. Kluge Ausnutzung der Konjunktur. In Konstantinopel, 9. Februar.

Der englische Botschafter Sir Philip Currie hat in höchst geschickter Weise die armenische Frage ...

Die 'Agence de Constantinople' demüthigt formell die Nachricht der 'Central News', daß die Christen in Cyprien ...

Preussischer Landtag.

Im Abgeordnetenhaus brachten die national-liberalen Abgeordneten Lohmann, Wallbrecht, Schulz-Bodum und von Sander die Thatsache zur Sprache, daß die technisch gebildeten Eisenbahnbeamten in ihren Gehalts- und Anstellungsvorstellungen gegenüber den Juristen benachteiligt sind.

Abgeordnetenhaus.

17. Sitzung vom 11. Februar 11. Uhr. Eingegangen ist ein Antrag Baedemörens (S.) betr. die Anlage tonsteinerner Abwasserkanäle. Die zweite Erörterung wird bei dem Einmale-Ziel des Eisenbahn-Gesetzes für Verleihung von Bahnanlagen und Entgelten 1900/01 fortgesetzt.

Abg. Dr. Schönlank (S.) bringt bei dem Ausgabe-Ziel 'Verpflichtung' noch einmal die Baumeister-Entlastungen zur Sprache. Er 80 oder 40 Punkte entbehrlich geworden sind, ist weniger erheblich, als die Frage, ob das Verfahren der Eisenbahnverwaltung gerecht ist.

Abg. Dr. Schönlank (S.) tritt ebenfalls für die Baumeister ein und verlangt Gleichberechtigung zwischen Techniken und Juristen bei der Eisenbahn-Verwaltung, es müsse die Verdienste der Techniker unterliegen, wenn man sie den Juristen gegenüber würdigen will.

Abg. Dr. Schönlank (S.) hat unter dem Titel 'Die Eisenbahn-Verwaltung' eine Broschüre veröffentlicht, die die Verhältnisse der Eisenbahn-Verwaltung in Preußen darstellt. Er kritisiert die Benachteiligung der Techniker gegenüber den Juristen und fordert eine Reform der Verwaltung.

Beziehung durchaus fortschreitend vorgegangen. Seit den letzten zehn Jahren sind nicht weniger als 17 555 000 Mark für Erhöhung der Beamten-Gehälter und 25 333 000 Mark für Erhöhung der Gehälter der Hilfsbeamten und Arbeiter im Arbeitsdienst beaufschlagt worden.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag trat gestern endlich in die Haushaltsberatung ein und begann dieselbe mit einem kleinen Ständebild, bei dem die Herren Sozialdemokraten eine wenig beneidenswerthe Rolle spielten.

Abg. v. Winterfeldt (S.) hat unter dem Titel 'Die Eisenbahn-Verwaltung' eine Broschüre veröffentlicht, die die Verhältnisse der Eisenbahn-Verwaltung in Preußen darstellt. Er kritisiert die Benachteiligung der Techniker gegenüber den Juristen und fordert eine Reform der Verwaltung.

34. Sitzung am 11. Februar 1895. Die Gesetzesnovelle betreffend die Gebühren bei den Konfulaten des Reichs wird definitiv angenommen. Es folgt die zweite Beratung des Etats, beginnend mit dem Etat des Reichstages.

nicht geltend machen kann. Nur der Herr Reichsdeputat hat das Hausrecht in Namen des Reichstages. Aber der Bundesrat hat doch, wie ich Herrn Richter bemerken muß, ein Verfügungsrecht an den ihm anvertrauten Beamten.

Abg. v. Winterfeldt (S.) hat unter dem Titel 'Die Eisenbahn-Verwaltung' eine Broschüre veröffentlicht, die die Verhältnisse der Eisenbahn-Verwaltung in Preußen darstellt. Er kritisiert die Benachteiligung der Techniker gegenüber den Juristen und fordert eine Reform der Verwaltung.

Abg. v. Winterfeldt (S.) hat unter dem Titel 'Die Eisenbahn-Verwaltung' eine Broschüre veröffentlicht, die die Verhältnisse der Eisenbahn-Verwaltung in Preußen darstellt. Er kritisiert die Benachteiligung der Techniker gegenüber den Juristen und fordert eine Reform der Verwaltung.

Abg. v. Winterfeldt (S.) hat unter dem Titel 'Die Eisenbahn-Verwaltung' eine Broschüre veröffentlicht, die die Verhältnisse der Eisenbahn-Verwaltung in Preußen darstellt. Er kritisiert die Benachteiligung der Techniker gegenüber den Juristen und fordert eine Reform der Verwaltung.

143



(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

[36] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Der Wagen bog in die Friedrichstraße ein, durchmaß die Leipzigerstraße, dann ging's die Potsdamerstraße hinab, bis man ländlichere Regionen erreichte. Nelly neigte sich jetzt vorsichtig aus dem Fenster — wirklich, da vorne humpelte die Droschke ihres Mannes noch immer weiter. Das Täfelchen mit der Nummer, die sie sich gemerkt hatte, baumelte lustig an der Rückwand hin und her.

Sie warf sich wieder in die Wagenkissen zurück und schloß die Augen.

Endlich belehrte sie der Ruck des anhaltenden Fahrzeuges, daß man am Ziele war. An welchem Ziele? . . .

Sie beugte sich wieder hinaus und sah eben, wie Roderich auf das Thor eines einstöckigen, schmucken Landhauses zutrat — ohne anzuschauen, immer mit der sicheren Ruhe, die er zu Anfang gezeigt hatte. Mit Gewissensbissen schien er sich längst nicht mehr abzugeben!

Als das Thor hinter ihm zugegangen, sprang Nelly auf die Strafe.

„Warten!“ rief sie dem Kutscher blindlings zu und lief vorwärts, jener Willa zu, die sie auch ohne die davor haltende Droschke nicht verfehlt hätte.

Das Haus daneben hatte einen kleinen Vorgarten, dort hantierte ein Gärtner mit Schaufel und Harke.

Nelly blieb zögernd stehen, dann sprach sie ihn an:

„Können Sie mir sagen, wem das Nachbaranwesen da gehört?“

„Ei woll.“ entgegnete der Mann mit breitem Grinsen, „det je'hort ener Madam' Strubelski. Die blasse Polin nennt man sie da herausen.“

„Danke!“

„Mit drei Schritten war Nelly am Eingang der Villa; ohne sich zu bedenken, drückte sie die schwere Messingklinke nieder, das Thor ging auf und sie trat in einen teppichbelegten Flur.“

Ein Mann in einfacher Hauslivree kam ihr entgegen und fragte erstaunt nach ihrem Begehrt.

„Ich begleite meinen Mann, der mir eben ein paar Schritte vorausgegangen ist“, sagte sie mit Würde, „Ich bin Frau von Günold.“

Der Diener begleitete sie zur Treppe und wollte ihr vorangehen, aber sie lehnte ab; eine Meldung sei nicht nötig, sie wolle Madame Strubelski mit ihrem Beluche — überraschen. Und der Coup gelang. Dank ihrer imponierenden Sicherheit.

Am Ende des Korridors im Stockwerk begegnete sie einer ältlichen Kammerfrau. Aber auch die wagte ihr den weiteren Weg nicht zu wehren, als Nelly einfach an ihr vorüberging:

„Ich bin Frau von Günold. Man erwartet mich.“

Auf solche Fälle war die Jose augenscheinlich nicht instruiert.

Nelly trat in einen großen Salon. Aus einem Nebenzimmer, zu dem eine reiche Portiere führte, drangen Stimmen. Sie schlug die Vorhänge auseinander.

Roderich stand mit dem Rücken gegen die Thür — vor einer schwarzgekleideten, blassen Dame, die auf einer Ottomane saß. Ihre dunklen Augen hasteten mit dem Ausdruck zorniger Leidenschaft auf ihm.

Nelly konnte noch den Schlusssatz ihrer Rede hören:

„. . . und wenn Du nicht gekommen wärst, hätte ich Dich geholt. Jetzt gilt mir Alles gleich!“

Wäglich verstummte sie und sank an die Lehne des Divans zurück, hart auf Nelly sehend, die ihr aus dem Boden aufgetaucht schien.

Da wandte sich auch Günold um und stieß einen leisen

Schrei aus, als er seine Frau erkannte. Dann stand er wie gelähmt.

Nelly war der Schleier und die Kapuze herabgeglitten. Mit einer Bewegung ihres Kopfes ließ sie Beides zu Boden fallen und näherte sich bis in die Mitte des Gemaches.

Sie hatte auf dem ganzen Wege keines ihrer Worte vorbereitet. Sie wollte thun und sprechen, was ihr der Augenblick eingab. Und der ließ sie das Rechte finden. Es waren Worte wie Keulenschläge.

„Rücken Sie immerhin den Dolch Ihrer Blicke, Madame! Ich weiche nicht zurück, mich wappnet mein Recht. Sie scheinen allerdings auch eine Art von Recht geltend machen zu können, denn Sie saßen soeben, Sie hätten meinen — Gatten geholt, wenn er nicht gekommen wäre. Wollen Sie mir vielleicht erklären, wie sie das ausgeführt hätten?“

Josefine schwieg, noch immer wie gebannt von dem Eindruck dieses ungeheuren Ereignisses; Nelly, seine Frau, ihr so Auge in Auge gegenüber! . . .

„Nelly“, stammelte Roderich, zwischen die beiden Frauen tretend, „ich beschwöre Dich . . .!“

Sie sah ihn fest an. Da hob er bittend die Hände.

„Ich beschwöre Dich: gehe! Ich kann Dir nicht erklären . . .!“

„Ich verlange von Dir auch keine Erklärung!“ flammte sie in heiligem Zorn auf. „Ich will Dich nicht zu Lügen verleiten, die sich jetzt auch sehr grotesk ausnehmen würden. Und um die Wahrheit zu sagen, bist Du doch zu feig. Ja, zu feig, zu feig!“

„Nelly! Um des Himmels willen, halt' ein! Was für Worte! Bist es denn wirklich Du, die aus Dir spricht?“

Es war ein ehrliches Erstimmen in dem Entsetzen, mit dem er das zarte Geschöpf betrachtete, das in dieser Minute gewachsen zu sein schien.

„War ich Dir fremd, wer trägt die Schuld daran?“ rief sie ihm entgegen. „Hast Du Dir denn die Mühe gegeben, mich kennen zu lernen? Schmählich genug, daß wir uns erst in dieser Minute, an diesem Orte ohne Trug und Täuschung gegenüberstehen!“

„Schreckliches Verjammis, sage!“ entgegnete er tief erschüttert. „Aber laß mich zu mir selber kommen, laß mich erst den Gedanken fassen, daß Du mich anzuhören stark genug bist, und ich will Dir erklären . . .!“

„Spare Dir die Mühe!“ Du findest in mir nicht mehr das arglose Kind, das zu Dir wie zu einem Gott aufsaß und sich selber anklagte, wenn es das Lächeln Deiner Gnade entbehren mußte. Entschuldige Dich nicht mit der unseligen Thorheit meiner verblendeten Eltern, die Dich verleitet hätte, aus schwächlichem Mitleid das Trugspiel Deiner Ehe einzugehen! Dieses Mitleid danke ich Dir nicht, denn dadurch hast Du mich tausendmal elender gemacht, als ich's durch Entsaugung geworden wäre!“

Er wollte protestieren, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen.

„Ich bin gleich am Ende — an dem Ende, das Dir das willkommene sein wird und das wir schneller ohne Deine künstlichen Umschweife erreichen werden. — Ich gebe Dir völlige Freiheit! Ich verzichte feierlich auf ein Bündnis, von dem ich nicht wußte, daß Du es mit geheimem Vorbehalt eingingst! Ich will auch nicht einmal dem Namen nach Deine Frau sein!“

„Nelly!“ Er streckte die Hände nach ihr aus, aber sie trat zur Seite, die Ellenbogen an sich ziehend, um auch einer nur zufälligen Berührung auszuweichen. Er wollte sprechen — die Bewegung benahm ihm jedoch die Stimme, und ehe er sich so weit sammeln konnte, um den richtigen Punkt zu finden, von dem aus er den Knoten dieser Wirrnisse zu lösen hoffen durfte, trat Josefine zwischen ihn und seine Frau.

„Dein Theil ist Schweigen!“ sagte sie zu ihm, wie eine Herrin zum Leibeigenen. „Madame hat recht; nur sie und ich haben jetzt da zu verhandeln. — Sie haben einen Verzicht aus-

gesprochen, gnädige Frau, der unsere Angelegenheiten eigentlich schon erledigt. Es erübrigt uns nur, uns mit ein paar erklärenden Worten zu verständigen. — Ja, ich mache Anspruch auf diesen Mann, von dem Sie selbst sagen, daß er nur durch eine verhängnisvolle Täuschung Ihr Gatte geworden sei. Wir kennen uns seit unserer Kindheit, wir stehen in entfernter Verwandtschaft zu einander, wir sind zusammen aufgewachsen, und ehe er noch vom Mutterhause fortzog, durste ich mich als seine Verlobte betrachten.“

„O, Verräther!“ murmelte Nelly zwischen den zusammengekniffenen Zähnen.

„Ich war ein Knabe!“ schrie Hünold, qualvoll auf. „Ein gemeinames Schicksal von Leid und Unterdrückung hat uns aufeinander angewiesen, aber niemals . . .“

„Laß — sie sprechen!“ unterbrach ihn Nelly herb, ihm den Rücken zuwendend.

„Ich bin zu Ende“, sagte Josefine, „denn Sie ersparen es mir ja, mein Arecht noch näher zu betonen.“

„Da Sie nun aber mit so viel Stolz darauf pochen, so begreife ich nicht, was Sie abhieht, erst darauf zu warten, daß ich Sie auffuche, Madame. Es wäre Ihre Pflicht gewesen, mich — früher über Ihre Beziehungen zu — Herrn von Hünold aufzuklären. So haben Sie sich zur Mitschuldigen dieses Betruges gemacht, und ich muß Ihnen meine Achtung versagen.“

In Josefines Augen bligte es auf. „Brüsten Sie sich nicht mit Ihrer Tugend! Ich könnte Ihnen Erklärungen geben, die Ihren hohen Ton etwas herabstimmen würden. Indessen bin ich Ihnen schon durch eine Liebe überlegen, die zu begreifen Sie zu schwach sind.“

„Glauben Sie?“ erwiderte Nelly, sich aufrichtend. „Was wissen Sie davon? Ich verschmähe es allerdings, Ihnen von meiner Leidenschaft zu erzählen, weil ich bereits überwunden habe und es unwürdig fände, Sie in mein Herz sehen zu lassen. Dazu bin ich auch nicht gekommen. Ich wollte mir nur die letzte Gewissheit verschaffen, daß Herr von Hünold — ehrlöse Beziehungen unterhält, und ihm und Ihnen sagen, was für Entschlüsse ich an diesen Schuldbeweis knüpfte. Ueber den Werth Ihrer Gefühle erlassen Sie mir wohl ein Urtheil.“

„Gehen Sie!“ rief Josefine zitternd vor Wuth. „Roberich, heisse sie gehen — oder ich siehe nicht dafür, daß ich mich nicht zu einer augenblicklichen Vergeltung dieser Beleidigungen in meinem eigenen Hause hinreißen lasse!“

„Weibe, Nelly!“ fuhr jetzt Hünold auf und erhaschte die Hand seiner Frau. Sie wollte sich losreißen, um zu fliehen, aber er hielt sie fest. In seinem Gesichte leuchtete jugendlicher Kampfesmuth, eine Begeisterung, wie sie nie zuvor seine Brust

geschwellt hatte. — „Ich bin kein Glender — ich war nur ein Thor, daß ich Dich nicht begriff, Dich, mein herrliches Weib! Nein, sträube Dich nicht, höre an, was mir nicht schnell genug von den Lippen strömen kann! Und wenn es schwere Schuld war, daß ich Dich verkannte, so habe ich sie schwer gebüßt. Nelly, ich will Dir alles sagen — ich hätte es früher thun sollen, aber es ist noch nicht zu spät, und wäre es auch nur, mich vor Dir von dem Verdachte ehrlöser Untreue zu reinigen.“

„Wahnsinniger, halt' ein!“ schrie Josefine auf. „Was willst Du thun?“

„Wahrheit bringen zwischen mich und mein Weib und Deiner Intriguen spotten!“

Josefine fiel kraftlos auf den Divan, wieder in eine Erstarrung sinkend, in der nur ihr funkelnder Blick verrieth, daß sie mit Entsetzen auf jedes von Hünolds Worten lauschte. Unaushaltig und erfrischend wie ein lebenssprudelnder Beraquell floßen sie dahin, daß Nelly es bald aufgeben mußte, sie zu hemmen.

Hünold bekannte alles, alles, vom Veracheu gegen seinen Bruder bis zur letzten Begegnung mit Josefine. Jetzt wunderte er sich selber, wie er in kleinlichem Pessimismus zweifeln konnte, ob er bei einer Entdeckung vor seinem Weibe — die er in den letzten Tagen schon als unumgänglich vorausgesehen — Glauben finden werde. Freilich, nun stand in Nelly ein Ideal vor ihm, wie er es nie geträumt hatte. Herrgott, wie er nur so blind sein konnte! Da stand's vor ihm, da hielt er es mit Händen — sein Glück, sein Glück!

Und er zog Nelly in seine Arme, an seine Brust und sprach zu ihr, lachend und weinend, bebend und jubelnd: „Nicht wahr, Du begreifst, Du verstehst? Nur Kleinmuth war es, was mich so weit trieb, Dich zu hintergehen. Ich hatte das Vertrauen auf mich selbst und meinen Stern verloren, wie ich Dein Vertrauen verlor. Aber ich will auf's neue um Dich werben. Nelly, mein köstlicher Schatz, darf ich hoffen? Kannst Du ohne Scheidern, ohne Mißtrauen — ohne Furcht vor den Nachplänen jener Rasenden dort — mein Weib, die Genossin meiner Zukunft werden?“

Sie lag an seinem Herzen und schluchzte leise, sie konnte nicht sprechen, konnte ihm nur die Hand drücken; aber das war die verständlichste Antwort. Er drückte den Mund in ihr Haar, dann wandte er den Kopf nach Josefine, die mit einem Weidwensgesichte die Beiden anstarrte. Ihre Lippen bebten im Fieber.

„Und nun sage Du, daß Du wirklich an einen — Brudermord glaubst! Sage es, wenn Du den Wuth dazu hast!“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von Robert Franz.

Robert Franz, der erst kürzlich verstorbene Ehrenbürger der Stadt Halle, hat im Leben eigentlich wenig Glück gehabt. Wie bei den meisten hervorragenden Männern kam auch ihm der Ruhm erst spät, gleichsam, wie Schopenhauer einmal meint, als Ersatz für die vergangene Jugend. Außerdem war er gehörleidend, sogar taub durch viele Jahre, und sein Ausrpruch „was bleibt uns vom Leben, als die Entsagung“, ist daher nur allzu sehr verständlich. Ein Einsamer, aber ein Starker und Bemusterter war er im Leben, eine großartig angelegte Natur, naiv, zuweilen wie ein Kind, mitunter derb und schroff, aber immer bedeutend. Nun hat auch er seinen Eckermann gefunden. Unter dem Titel: Robert Franz, Gespräche aus zehn Jahren, veröffentlicht ein Freund des Komponisten Dr. Wilhelm Waldmann zu Halle, im Verlage von Breitkopf u. Härtel soeben ein Buch, das Franz in innigen Beziehungen zu dem Verfasser schildert. Die „Frankfurter Zeitung“ entnimmt dem Werke folgende Züge. Franz war ein wirklich denkender Künstler, der sich über sein und der Mitlebenden Schaffen Rechenschaft gab, und das findet man nicht alle Tage. „Man muß nicht Musik zu den Gedichten machen, sondern die Musik muß gleichsam aus dem Inhalte des Gedichts herauswachsen, die Musik muß den Inhalt des Gedichts wiedergeben.“ lautet gleich im Anfang eine Stelle. Eine andere: „Schiller, dessen Lieder schon Musik in sich tragen, eignet sich am wenigsten zur Komposition, mehr Goethe, am meisten Heine, dessen Lieder sehnen sich ordentlich nach dem Ton. So könnte eigentlich im höchsten Sinn ein Lied nur einmal komponirt werden, von Jemandem, der es am wahren, am entsprechendsten erfährt hat.“ Interessant ist es, wenn er uns erzählt, daß er gerade oft, wenn er in der verzweifeltsten und wehmüthigsten Stimmung war, seine heitersten Sachen, wohingegen er in

heiterer und lustigster Laune die wehmüthigsten Lieder schrieb. „In meiner Musik ist das Ethische die Hauptsache“, meint er ein andermal. „Meine Lieder sollen nicht erregen, sie sollen Frieden und Versöhnung geben. Was liegt mir daran, ob einmal in einem Konzertsaal ein Lied von mir beklatscht wird — hundert Briefe konnte ich Ihnen zeigen, worin die Menschen mir schreiben und mir danken, daß sie Frieden, Trost und Beruhigung durch meine Lieder gefunden.“ „Je mehr Naturlaute ein Dichter in seinen Liedern hat, desto mehr eignet er sich zur Komposition, ich meine also Laute, durch die sich die Natureinwirkung auf den Dichter äußert, — wie die Natur im Dichter laut wird“, erläutert er seine ästhetischen Anschauungen. Und später fügt er hinzu: „Wenn Vater Handt die Frösche quaken läßt, so ist das Unsinn, denn in der Natur quaken die Frösche allemal besser, als wie wir es machen könnten, — also Naturlaute, nicht Naturmalerei.“ Dieser Gedanke ist einer seiner Lieblingsansichten, der sich im Laufe der Gespräche mehrmals wiederholt. Interessant sind die Stellen, die Franz im Verkehr oder im Urtheil gleichlebender oder vorausgegangener Tonichter zeigen. So erzählt man, daß trotz der entgegengekehrten Richtungen, Richard Wagner ein großer Freund der Franz'schen Lieder gewesen sei, so daß er einst bei einem Besuch von Franz in den 50er Jahren zu diesem geäußert habe, daß sich aus Bach, Beethoven und seinen Liedern der ganze Inhalt seiner Musikbibliothek zusammenlege. „Wagner ist ein bedeutender Mensch“, erklärt denn auch Franz, „ich stelle ihn hoch, und eine Anerkennung von ihm geht mir weit über die der ganzen Hochschule.“ Sehr fein erklärt er Wagners Art, die einen Dichter, Musiker und Maler zu gleicher Zeit umfasse, wodurch er nach verschiedenen Richtungen gezogen worden sei. Auch von Liszt enthält das Buch einen werthvollen Beitrag zur Kenntniß des genialen Mannes. Als Franz ihm einst seine Aner-

kennung über die zweihändige Bearbeitung von Beethovens Serzett aussprach, habe Jener erwidert: „Ja, mein Lieber, es sind da Partien, wo ich an ein paar Taktten 14 Tage gegrübelt und geféilt habe.“ Bach und Händel sind für Franz die stärksten Säulen der Musikgeschichte, Bach vor Allen bedeutet ihm das größte Genie, von Mendelssohn meint er, daß er, obwohl wenig naiv, doch „ein großer Künstler gewesen sei, und vor Allen, daß er „Stil“ habe, und von Schubert und Schumann erklärt er des öfteren mit großem Freimuth: „Wie hoch ich Schubert und Schumann stelle, ich spreche es offen aus und Jeder, der von Musik etwas weiß, kann es aus meinen Liedern erkennen, daß ich ohne diese Beiden meine Lieder niemals so komponirt hätte.“ Der Verfasser hat auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen nur das musikalisch Sachliche aus den Aussprüchen des Meisters wiedergegeben und alles Persönliche verschwiegen. „Bekümmert Euch um meine Lieder, darin stehts, was ich gemeint bin“, lautete die ständige Antwort des Dichters auf alle Anfragen und Ersuchen um Mittheilungen aus seinem Lebensgang.

Auf der Mensur!

(Eine humoristische Gerichtsverhandlung.)

Eine des Reizes nicht entbehrende, seit noch nicht allzulanger Zeit erst kultivirte Pflanzengattung auf dem Beete der Feuilletonpflanzung ist diejenige der sogenannten „komischen Gerichtsverhandlungen“. Besonders die Berliner Strafkammer- und Schöffengerichtsverhandlungen müssen dabei als Stätte der Handlung herhalten. Die Berichte sind nicht etwa vollständig aus der Luft gegriffen, sondern regelmäßig liegen ihnen wirkliche Thatsachen zu Grunde, die von den phantastischen Gerichtsreportern ausgeschmückt und zu einem Ragout verichmolzen werden, das mit fast nicht geringerem Rechte „Dichtung und Wahrheit“ betitelt zu werden verdient, als Göthtes bekanntes Werk. Der in diesen Berichten errichende Humor ist zum Theil in geradezu erfreulichem Grade naturwüchsig und dem Leben des fideles Berliner Pflasterretzers und Lindendümmlers, dem es nicht als Schande gilt, von Zeit zu Zeit mal mit dem „Gerichtshof“ in Berührung zu kommen, aufs Genaueste abgelautet. Hier ein lustiges Beispiel, das die vielversprechende Ueberschrift schmückt: „Auf der Mensur!“

„Die Angeklagten Stöfel und Gerber, sowie alle Zeugen in dieser Sache hier eintreten!“ Bei diesem Aufruf des Gerichtsdieners beginnt auf dem mit zweifelhaften Gestalten angefüllten Korridor eine lebhafte Bewegung. Alles drängt sich theils in den Zeugen-, theils in den Zuhörerraum hinein. Die beiden Angeklagten sind gleichalterige junge Leute, Stöfel ist Handelsmann, Gerber Kutscher. Sie sind der gegenseitigen Körperverletzung angeklagt, Gerber mittels gefährlichen Werkzeugs.

Vors.: Sie sollen in der Nacht zum 9. September eine arge Schlägerei auf der Straße ausgeführt haben. Erst hauen Sie sich, und dann stellen Sie gegenseitig Strafantrag? — **Angeklagter Stöfel**: Det war keene jemeine Hauererei, sondern ein reguläres Duell mit die deutsche Faust. Aber natürlich, wenn der Andere jewissermaßen unständig wird un haut mit 'n Schlagring, da hört ja die Ehrlichkeit uf, und so'n Mensch müßte jar nich mehr zum Publikum gerechnet wer'n.

Vors.: Daraus ist nicht klug zu werden. Wollen Sie behaupten, daß Sie einen Ehrenhandel ausgefochten haben? — **Angekl.** **Stöfel**: Jefochten nich, aber ausgehauen haben wir ihn. Warum sollen wir denn nich? Wenn die vornehmen Leute sich beleidigt haben, denn schicken sie ihre Sekundaner, un denn geht er los, in'n Irrenwald oder in der Jungfernhaide, uf Dejen oder Pistolen. Un derjenige, der frieber den größten Mund jewagnert hat, macht den Andern vielleicht stumm. Un denn geht Andere eene kurze Zeit uf Festung, und wenn er retruhrt kommt, denn is er een feiner Mann. — **Vors.**: Ihre Ansichten über das Duell mögen sonst recht schätzenswerth sein, hier sind sie aber nicht am Plage. — **Angekl.** **Stöfel**: Wenn ich auch aus au'n Volke bin, so lese ich doch Zeitungen un suche mir auszubilden, ich . . .

Vors.: Nun ja, das gehört Alles nicht hierher. Erzählen Sie kurz, wie der Streit entstanden ist. — **Angekl.**: Am 9. September befand ich mir mit in me Braut uf'n Ball in der Freiswalderstraße. Aber Herr Präsident, könnte die Deffentlichkeit nicht ausgeschlossen wer'n? Ich möchte nich jerne, det meine Braut komprimirt würde. — **Vors.**: Vorläufig liegt keine Veranlassung dazu vor, erzählen Sie nur. — **Angekl.**: „Wir

mochten unjefähr sechs bis sieben mal jebanzt haben un standen nu wieder Gener hinter den Andern und wischten uns den Schweiß ab. Hinter mir stand dieser Mensch hier. (Auf den Mitangeklagten zeigend.) Mit einmal höre ich, wie er zu seine Dame sagte: „Du Agnes, kiese mal, bei det Mächen vor uns, da bligt det uf die Nordseite.“ Un denn lachten sie Beide. Meine Braut hatte det ooch jehört, un sie wird roth und dreht sich un un fragt mir: Du Willem, is det wahr? Ich überjeize mir denn nu, det hinten ihre Klebäsche een bisken in Unordnung jerathen is, man konnte da so'n bisken Weisheit durchschimmern sehn. Ich sage denn nu zu meinen Hintermann: Sie haben über die Dame ihren Anzug gar keene anzüglichen Redensarten zu machen, versiehn Sie mir? Sonst könnte der Blitz mal bei Ihnen einschlagen. Na, wie det so is, wir kommen in't Wertjemenge un stehen uns jeniüber, un seine Freunde kommen, un meine Freunde kommen, un Allens schreit durch einander, un det wird een großer Uffstand. Da sind denn nu een paar Vernünstige zwischen, un ooch der Tanzmeier meent, wir sollten det scheene Verjineien doch nich stören, wir könnten uns ja draußen aussprechen, wenn der Ball zu Ende wäre. Un ich sage denn ooch zu meinen Jequer: Is jut, wir sprechen uns nächter, wadruff er noch sagt, det er sich vor mir nich fürchtet, er würde mir den Zimmt schon besorgen. Damit war die Ruhe wieder herjestellt, un Alle waren zufrieden. Un Gens wurde uffjehört, denn länger hatte der Wirth keene Polizeistunde. Als ich mit meine Braut an'n Arm uff die Straße komme, steht dieser hier schon parat mit een Stückener sechs von seine Bekannten un sagt zu mir: Sie wünschsten ja wohl eene keene Unterredung mit mir? Sehr anjenehm, sage ich, ziehe meinen Ueberzieher aus un jehbe ihn meine Braut zum Halten, wobei ich ihr denn beruhige, sie sollte man nich weenen, schlimm könnte det nich mer'n, un det sollte Keener sagen, det Willem Stöfel Furcht hätte. Un nu bildete sich een Kreis un uns Beide, un Alle riefen: „Aber nich mit'n Messer oder 'nen Schlüssel oder sonst een Instrument! Ich zeige meine beiden blanken Hände un sage: Bloss mit die deutsche Faust! Un denn geht er los. Ich hadde beim ersten Schlag jerade uf seine Nase jeschlagen und ihn irjoweit ooch einijermaaken jetroffen, da schlägt er zu un trifft mir hier oben an die Stirn, det ich sofort zu Boden sinke un fürchterlich blute. Er hatte natürlich eenen Schlagring in der Hand gehatt, und Alle sagten sie, det er een ganz ordinärer Mensch wäre, der fürchterliche Haue verdient hätte. Un die hätte er ooch jefriegt, wenn nich der Schugmann un der Nachtwächter dazwischen jekommen wären, die uns nach der Wache brachten.

Vors.: Angeklagter Gerber, ist die Sache so richtig, wie Ihr Mitangeklagter sie vorgetragen hat? — **Angeklagter Gerber**: Injoweit ja, aber det er mir die Nase formlich aus die Form jebracht hat, davon sagt er nich.

Der Gerichtshof verurtheilte den ersten Angeklagten zu zehn, den zweiten zu fünfzig Mark Geldstrafe.

Allerlei.

Ueber ein „Briefmarken-Dorf“ wird aus Brüssel berichtet: Vor einiger Zeit hatte sich in Belgien eine Gesellschaft gebildet, welche entwerfete Briefmarken sammeln und aus deren Erös am Kongo ein christliches Negerdorf errichten wollte. Das Unternehmen ist vollständig gelungen. Aus allen Theilen der Welt sind der Gesellschaft über vierzig Millionen Briefmarken zugegangen, deren Verlauf eine ansehnliche Summe erbracht hat. Zur weiteren Ausführung des Planes hat dann der Kongostaat im Süden von Lusambo am rechten Ufer des Kongoflusses 400 Hektar Land abgetreten. Und jetzt hat der Vorsitzende der Kongo-Kommission schon berichtet, daß die Anlage des Dorfes unter dem Namen „Saint-Frudon“ bereits im Werke ist, daß mehrere Gebäude schon vollendet sind, das Land urbar gemacht ist, und daß nunmehr unter Leitung des Vaters Cambier mit der Ansiedelung der Negersfamilien vorgegangen werden soll. Und zwar sollen zu diesem Zweck eine Anzahl derjenigen Negers, Küniglinge und junge Mädchen, welche in den kongostaatlichen von Missionaren geleiteten Kinderkolonien erzogen worden sind, ehelich verbunden und in dem „Briefmarkendorfe“ angesiedelt werden, in der Weise, daß jede Familie ein eigenes Häuschen erbält. Zur Pflege der christlichen Religion in diesem mer würdigen Negerdorfe ist in der Mitte desselben auf einer Anhöhe eine kleine Kirche errichtet worden.

Was ist Elektrizität? Aus London, 8. Februar, schreibt man: In der laufenden Nummer einer der hiesigen e lektrischen Fachzeitungen findet sich unter obiger Epizimarie eine amüsante Geschichte. Ein Professor prüfte einige Doktor Kandidaten, in Wagensismus und Elektrizität und richtete an sie die Frage: „Was ist Elektrizität?“ Es

blieb einige Zeit still, dann erhob sich einer der Kandidaten, zögerte und stotterte endlich heraus: Elektricität ist eh—eh—ach Gott! ich mußte es; aber ich muß leider gestehen, ich habe es vergessen.“ Der Professor wandte sich an die anderen Kandidaten und sagte so feierlich als möglich: „Meine Herren, das ist geradezu ein Unglück. Hier steht der einzige Mann in der Welt, der wußte, was Elektricität ist, und er — hat es vergessen!“

Dem Kapitän der „Elbe“.

Das war eine Nacht voll Jammer und Noth,
Da hielt reiche Ernte der bleiche Tod;
Da schlang das schaurige Wellengrab
Der blühenden Leben so viele hinab!
Ein fremder Kiel — gleich mörderischem Riff —
Die Todeswunde stieß er dem Schiff,
Das jach versinkt im Wellengraus — —
Der Kapitän harret muthvoll aus!
Wohl klingt auch ihn durch das wilde Geschäum
Ein leises Mahnen an Heerd und Heim;
Wohl winkt ihm das Boot, das den Bord verläßt — —
Er aber sieht unerschütter fest!
Er lehnt an seines Fahrzeugs Bug
Getreu bis zum letzten Athemzug;
Und fiel er auch nicht auf blutigem Feld,
Doch ist er gestorben — ein echter Held!
Drum gilt es zu loben und preisen fortan
Einen pflichtergebenen, wackeren Mann,
Dem muthvoll pocht in der Brust das Herz,
Deß Ehre rein wie blinkendes Erz:
Nicht sucht nach Sprüchen zu Ruhm und Preis,
Die schmelzen, wie vor der Sonne das Eis;
Wir wollen nur sagen ein einzig Wort:
Ein Mann ist's, wie der von der „Elbe“ Bord!

H. Schmidt-Cabanis.

— **Schnee und kein Ende.** In den Kreisen Insterburg, Gumminen und Willkallen sind ungeheure Schneemassen gefallen. Viele Stellen haben eine Schneedecke von 10 Fuß, viele Gehöfte und ganze Ortlichkeiten sind vom Verkehr vollständig abgeschnitten. In den Forsten an der russischen Grenze sind mehrere Hadel Wölfe bemerkt worden, die durch die strenge Kälte und tiefe Schneelage aus Ausland herübergetrieben worden sind. Bei einem Wolfstreiben im Georgenburger Forst wurden drei Wölfe erlegt.

Ein tüchtiger Geschäftsmann scheint der sächsische Hofkautzspieler Schubert zu sein, der früher als Komiker am Leipziger Stadttheater engagirt war. Er hat an Dresdener Blätter ein Schreiben folgenden Inhalts gerichtet: „Zur gefälligen Kenntnisknahme! Mit gegenwärtigem erlaube ich mir, Ihnen ganz ergebenst mitzutheilen, daß ich am 1. April 1895 aus dem königl. Hoftheater ausscheide und in Karl Haselhorst's chemische Fabrik als Teilnehmer eintrete, und halte mich vorkommenden Falls — bei Bedarf von Wachs, Bug- und Haaröl, Lederseife etc. bestens empfohlen. Hochachtungsvoll Emil Schubert, königlich sächsischer Hofkautzspieler.“ — Also vom Hoftheater zur „Schmiede“.

Deutscher Durst.

Eingeweise: Wohltauf, die Luft geht frisch und rein.

Auf Höhenbänken längs des Rheins,
Die alten Deutschen lagen
Und tranken ihren Gerstenstoff
Mit wohlthigem Behagen.
Plagt sie der Hunger, machten sie
Nicht gar viel Wehens mit ihm —
Eadem temperantia
Nunquam adversus sitim. (Tacit. Germ. 23.)
Der Väter alten Brauche treu,
So steh'n wir fest im Trinken,
Ob auch der Boden rechts und links,
Die Wässer um uns sinken.
Das ist kein echter deutscher Durst,
Der hoch nicht über Null geht:
Convictibus non alia gona
Effusius indulget. (Tacit. Germ. 21.)
Schon kräht der Hahn. Durchs Fenster sieht
Ein matter Frührothschimmer.
Was sieht die Zeit den Becher an?
Nach Hause geh'n wir nimmer.
Nach alter Sitte treibt's noch heut
Ein frühlicher Scholare:
Potando nulli probrum est
Noctem continuare. (Tacit. Germ. 21.)

H. F.

Eine hübsche Satyre theilt ein amerikanisches Blatt wie folgt mit: „Sie behaupten“ sagte der finster blickende Räuber zu seiner Gefangenen, „daß Sie die berühmte Sängerin Squallina sind? Gut, beweisen Sie es und — Sie sind frei! Nimmer soll die Welt von mir behaupten, daß ich ungalant gegen eine Primadonna sein könnte. Das wäre gegen allen Räubergebrauch.“ — „Wie soll ich Ihnen beweisen, daß ich wirklich —“ „Natürlich durch Ihren Gesang!“ —

„Was? Ich soll singen? Hier in diesem Gefängniß? Keine Toilette, keine Blumen, kein Applaus? Kein Pfennig in der Kasse? Niemals!“ — „Meine Herren“, sagte darauf der Häubernaupmann, „es ist klar, Madame ist wirklich das wofür sie sich ausgibt. Führt sie in die Nähe der nächsten Station und macht sie frei.“

Ueber einen originellen Gaunerstreich berichtet die „S. Pr.“: Als der Kaufmann C. im Norden Berlins Mittags allein im Geschäftslokal war, trat ein fein gekleideter Herr in den Laden und verlangte seinen Cylinderhut voll Syrup, es handele sich um eine Bette. Als der Hut gefüllt war und der Kaufmann 1.80 M. dafür verlangte, gab der Kunde einen Thaler hin. C. öffnete die Ladenaufe, um 1.40 M. herauszugeben; diesen Augenblick benutzte der Fremde, um ihm den ziemlich großen Cylinder über den Kopf zu stülpen, so daß er weder sehen noch sprechen konnte, der flebrige Syrup hinderte ihn, den Cylinder vom Kopf zu ziehen. Als nach geraumer Zeit ein neuer Kunde in den Laden kam und C. aus seiner üblen Lage befreite, machte dieser die Entdeckung, daß der feine Kunde mit der Ladenaufe verschunden war.

Originelle Berechnung des Eintrittspreises. Oft schon sind die Leiden und Freuden der Ballsommes geschildert worden, und namentlich für die Wigblätter bildet der „Ballkomiteteer“, der sich den Kopf zur Erfindung einer neuen sensationellen Nuance im Ballprogramm zerbricht, eine dankbare Figur. Eine solche neue und „wirklich noch nicht dagewesene“ Nuance erfunden zu haben, darf sich, wie ans Wien berichtet wird, der Rosenwirth im Prater, Herr Joh. Gries, rühmen, der in einer uns vorliegenden Einladung für den 9. d. Mts. seinen „Hausball“ ankündigt. Die Novität dieses Balles besteht darin, daß das Entree nach Gewicht erhoben wird, und zwar für je zehn Kilo drei Kreuzer... Die Hausbälle pflegen sich durch besondere Gemüthlichkeit auszuzeichnen, und so wird die Abwage der p. t. Ballgäste zweifellos viel deitertelt hervorrufen, um so mehr, als für den schwersten Herrn und die gewichtigste Dame „Ehrenpreise“ festgesetzt wurden. Jener Ballgast aber, der das sogenannte „Schneidergewicht“, aufweist, dürfte das Stüchblatt des Ballabends werden. — Die Idee ist so neu und eigenthümlich, daß sie nicht nur patentwürdig, sondern auch nachahmenswerth erscheint.

Vom Büchertisch.

— Von der neuen **Allgemeinen Geschichte der bildenden Künste** von Professor Alwin Schulz in Prag, reich illustirt mit Abbildungen im Text, Tafeln und Farbendruck (G. Grote'scher Verlag Separat-Conto (Müller-Grote & Baumgärtel) in Berlin), ist soeben die 2. Lieferung erschienen. Sie legt, wie die erste, glänzendes Zeugniß ab von der Gediegenheit dieses sich an jeden Gebildeten wendenden Werkes. Der Verfasser kommt in der 2. Lieferung zur Behandlung der Hochrenaissance und des Barockstils in Italien und der Renaissance in Spanien und Frankreich. Mit der Meisterschaft des sein Gebiet völlig beherrschenden Gelehrten und der Klarheit des feinsinnigen Darstellers löst er seine Aufgabe. Ganz besonders augenfällig aber tritt der Werth dieser neuen Kunstgeschichte in dem vor trefflichen Anschauungsmaterial zu Tage, welches, theils in Kunstbeilagen, theils in Textabbildungen, das Werk in reicher Fülle ziert. Ein beständiger Reiz wohnt der vielseitigen Folge dieser schönen Bilder inne, die mit sicherer Kennerkraft ausgewählt und in künstlerischer Vollendung ausgeführt sind. Die Anschauung der Kun werke ist in der Kunstgeschichte natürlich von einer ganz besonderen Wichtigkeit. Daß dem das neue Werk uneingeschränkt entsprechen will — 14 Tafeln und 57 Textabbildungen enthält die 48 Seiten starke 2. Lieferung — kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden, namentlich wenn man die schwierige Arbeit und die enormen Kosten, die zur Herstellung von Abbildungen von so hervorragenden Eigenschaften aufzuwenden sind, in Betracht zieht. Man sieht: hier ist weder an Mühe und Arbeit, noch an Geld irgendwie gespart worden. Das für die Zwecke und Ziele des Werkes Beste zu erreichen, war allein maßgebend. Dafür wird dem Werke denn auch in den Kreisen aller Kunstfreunde ein ungetheilter Erfolg bereitet sein und es steht zu hoffen, daß diese schöne neue Kunstgeschichte in sehr viele Familien Eingang finden werden. Sie wird überall an ihrem Blage sein, wo man auf Aburndung der Bild- und auf Erhöhung der geistigen Kräfte bedacht ist; ist es doch die vertrautere Beschäftigung mit den Werken der Kunst und der Litteratur allein, in der ästhetische und ethische Kultur sich voll entwickeln kann. Von den Kunstbeilagen der 2. Lieferung ist ein Farbendruck besonders zu erwähnen: eine Reproduktion von der „Allegorie auf den Frühling“, die Sandro Botticelli gegen Ende des 15. Jahrhunderts gemalt hat. Die Besucher von Florenz kennen das in der dortigen Akademie befindliche phantastische Bild mit seiner bezaubernden poetischen Stimmung, der feuchten Anmuth und dem seltsamen Ausdruck seiner schlichten, lebenswürdigen Figuren. Die Reproduktion ist von großer Korrektheit in Zeichnung, Charakter und Farbensimmung. Schon um dieses einen Blattes willen wird in Jedem, der es kennen lernt, der unabweisliche Wunsch, die Alwin Schulz'sche Allgemeine Kunstgeschichte zu besitzen rege werden; glücklicherweise ist er auch leicht zu befriedigen, denn der Preis ist höchst bemerksenswerth billig: er kann so billig nur in der Erwartung, daß das in etwa 30 Lieferungen à 2 M. erscheinende Werk eine sehr weite Verbreitung finden werde, angelegt sein.